Vernehmen nach wird darin nachdrücklich erklärt, daß ein Vorgehen unverzüglich erforderlich sei. Diese Mittheilung spricht nicht direct von einem Ultimatum, (siehe die folgende Meldung d. Red.) ist aber sehr bestimmt gehalten. Die Beamten in Washington erachten die Lage des Gesandten Conger und der anderen für sehr gefährlich. Die Regierung ermahnte den Gesandten Conger, guten Muths zu sein, und theilte ihm mit, daß Entsatz bevorstehe. (Wiederholt.)

* **Washington,** 8. August. (Meldung des „Reuter'schen Bureaus".) Es wird nunmehr zugegeben, daß die Depesche von dem Consul Goodnow thatsächlich ein Ultimatum darstelle, da die Lage unerträglich sei. Es sind Vorkehrungen getroffen worden, um, falls es nothwendig werden sollte, sofort weitere Truppen von Luzon nach China zu senden.

Nutzen wird das Ultimatum natürlich ebenso wenig haben wie die freundlichen Vorstellungen der russischen Regierung. Durch den thatsächlich angetretenen Vormarsch auf Peking ist es ja auch vollständig erledigt. Es ist offenbar unbeantwortet geblieben und nun ist der Stein im Rollen, der hoffentlich nicht nur die Mauern Pekings über den Haufen wirft, sondern auch die dortigen Machthaber hinwegfegt, die an dem ebenso grauenhaften wie unnützen Blutvergießen allein die Schuld tragen.

In den südlichen Provinzen

verschlimmert sich die Lage zusehends, wie folgende Nachrichten erkennen lassen:

* **Shanghai,** 8. August. (Reuter's Bureau.) Aus amtlicher Quelle verlautet, Admiral Seymour habe mit dem Vicekönige Vorbereitungen hinsichtlich der Besetzung der Fremdenniederlassung in Shanghai durch die Engländer getroffen.

* **Hongkong,** 8. August. Zwei indische Bataillone haben Befehl erhalten, sich bereit zu halten, um nach Shanghai zu gehen. — 3000 Schwarzflaggen haben heute Canton verlassen, augenscheinlich um nach Peking zu gehen.

Zu hoffen bleibt vor allen Dingen, daß die Engländer nicht, wie es den Anschein hat, hier, wo es sich in erster Linie um ihre Interessensphäre handelt, allein auftreten, sondern, wie im Norden, mit den übrigen Mächten cooperiren. Das lag von vornherein im Plan. Weichen die Engländer jetzt davon ab, so legen sie damit den Keim zu unabsehbaren Differenzen.

Weitere Meldungen:

* **Rom,** 8. August. Die „Agenzia Stefani" berichtigt die Nachricht über das chiffrirte Telegramm, das das Ministerium des Aeußeren von dem italienischen Gesandten in Peking erhalten hat, dahin, daß diese Depesche nicht durch das Telegraphen-Bureau des Tschung li Yamen in Peking, sondern durch das Telegraphen-Bureau des Tsing Yamen übermittelt worden sei. (Wiederholt.)

* **Wien,** 8. August. Nach der „Wiener Abendpost" ist zur weiteren Verstärkung des österreichisch-ungarischen Geschwaders in Ostasien der Torpedokreuzer „Leopard" in Aussicht genommen, der jedoch zuerst eine Mission in der Südsee zu vollführen hat. — Zum Commandanten des „Zenta" ist an Stelle des in Peking gefallenen Fregattencapitäns Thomann der Fregattencapitän Skala designirt. (Wiederholt.)

* **Paris,** 9. August. (Telegramm.) Präsident Loubet wird sich am Sonnabend nach Marseille begeben, um die Truppen zu begrüßen, die nach China abgehen. Er wird von dem Ministerpräsidenten, dem Kriegsminister und dem Marineminister begleitet werden.

König Humbert †.

Gestern Nachmittag nach 4 Uhr ging der Zug mit der

Leiche des Königs Humbert

von dem Herzog von Aosta, dem Grafen von Turin, dem Prinzen Victor Napoleon, dem Herzog von Oporto, den Präsidenten des Senats und der Kammer, dem Kriegsminister, dem Justizminister und dem Landwirthschaftsminister begleitet, von Monza ab. Auf dem ganzen Wege von der königlichen Villa bis zum Bahnhofe hatte sich eine überaus große Menschenmenge eingefunden, die entblößten Hauptes den Trauerzug vorüberziehen ließ. Telegramme aus den Stationen, durch die der Zug mit der Leiche gekommen ist, berichten, daß die Behörden, Vereine und die übrige Bevölkerung auf den Bahnhöfen erschienen waren und ihre Trauer um den Hingeschiedenen ausdrückten. Die Trauerausschmückung der Stadt Rom ist fast vollendet. Eine große Anzahl Kränze ist bereits im Quirinal eingetroffen. Etwa 900 italienische Städte haben Vertreter zur Leichenfeier entsandt.

Der Erzbischof von Genua, Reggio, welcher morgen bei den Leichenfeierlichkeiten für König Humbert pontificiren wird, wurde gestern von dem Cardinal Rampolla empfangen. Bei den Leichenfeierlichkeiten wird sich der König an der Spitze der italienischen Prinzen und der auswärtigen Fürstlichkeiten befinden, welche die Leiche des Königs Humbert vom Bahnhofe nach dem Pantheon begleiten.

Der König

empfing Dienstag Nachmittag die fremden Fürstlichkeiten, die zur Leichenfeier eingetroffen sind. Wie es heißt, wird derselbe Sonnabend Vormittag den Eid auf die Verfassung leisten. Sonntag wird er die Minister zur ersten Unterzeichnung von Decreten empfangen. — Der Fürst von Montenegro empfing gestern im Quirinal sämmtliche fremden Missionen.

Die Königinnen Margherita und Maria Pia

sind mit den Prinzen und Prinzessinnen um 9 Uhr Abends eingetroffen. Auf den Wunsch der Königin Margherita war Niemand zur Begrüßung auf dem Bahnhofe erschienen. Die Königinnen, Prinzen und Prinzessinnen bestiegen Wagen, von Kürassiren geleitet. Die auf den Straßen bis zum Quirinal angesammelte Menge begrüßte die Angekommenen ehrfurchtsvoll.

Der Kampf gegen den Anarchismus.

Wegen Vertheidigung des Königsmordes wurde Giovanni Turno in Jurea zu sechs Monaten Gefängniß, und Filippo Ricci in Pesaro, der den Bürgermeister beleidigt und gerufen hatte: „Es lebe die Anarchie!", zu zwei Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Der Krieg in Südafrika.

—ρ Es ist nur eine einzige Nachricht, die heute vom

Kriegsschauplatze

vorliegt, aber sie ist von erheblicher Bedeutung. Man berichtet uns:

* **London, 8. August. Feldmarschall Roberts meldet aus Pretoria unter dem 7. August: Ich fürchte, die Garnison von Elands River unter Oberstleutnant Hoare ist nach einem zehntägigen Widerstande gefangen genommen worden. Als Delarey erfuhr, General Hamilton rücke auf Rustenburg vor und er, Delarey, habe daher keine Aussicht, General Baden-Powell gefangen zu nehmen, wandte er sich in aller Eile nach Elands River. Hamilton meldet, das Feuer, das offenbar in der Richtung aus Elands River zu hören gewesen, habe gestern nachgelassen, Hoare sei gefangen genommen worden. Hamilton verließ heute früh Rustenburg, die Truppen Baden-Powell's mitführend. — Dewet begann gestern den Vaal zu überschreiten. General Kitchener befindet sich auf dem Marsche, um General Methuen aufzusuchen, der am rechten Ufer des Vaal-Flusses offenbar mit Dewet's Vorhut zusammengestoßen ist, da Lord Kitchener heute früh Methuen's Geschütze gehört hat.**

Wir finden den Ort Elands River, der hier in Betracht kommen kann — es giebt verschiedene Plätze dieses Namens — auf der Karte nicht; er muß aber nördlich von Rustenburg an dem gleichnamigen Flusse liegen. Es ist also Hamilton nur gelungen, Rustenburg zu entsetzen und die Besatzung, welche unter wochenlager Belagerung schwer gelitten hatte, in Sicherheit zu bringen. Dagegen vermochte er die sich zurückziehenden Belagerer nicht zu verfolgen, mußte es vielmehr ruhig geschehen lassen, daß diese sich gegen Elands River wandten und die dortige Besatzung zur Capitulation brachte. Dieser Erfolg wird belebend auf die Burghers einwirken und die Reihen der Combattanten wieder verwehren.

Noch wichtiger ist, daß Dewet, welcher bisher südlich des Vaal im Oranjestaat stand, den Fluß überschritten hat, um nunmehr seine Operationen unmittelbar im Rücken des Lord Roberts zu beginnen, wo diesem schon andere Boerencommandos das Leben sauer machen und seine Actionskraft lähmen.

Es wurde gemeldet, daß Roberts einen erneuten Vorstoß gegen Lydenberg begonnen habe und gegen Machadodorp vorrücke. Zunächst ist aus dieser Nachricht der sehr erfreuliche Schluß zu ziehen, daß Machadodorp, welches bekanntlich von den Engländern genommen sein sollte, entweder nie in ihren Händen gewesen ist oder von ihnen hat geräumt werden müssen, ein Mißerfolg, über den dann der englischen Sänger Höflichkeit geschwiegen haben müßte. Es hieß, der Vormarsch gehe langsam von statten — wenn es Dewet gelingt, im Rücken der englischen Operationsarmee eine größere Thätigkeit zu entfalten, dürfte er bald wiederum ins Stocken gerathen.

Daß Dewet den Fangarmen seiner Gegner im Freistaat, die ihn schon völlig umzingelt zu haben glaubten, noch entschlüpft ist, zeugt wieder einerseits von der großen strategischen Begabung dieses ausgezeichneten Vorrenführers, andererseits aber von Neuem von der täppischen Pfote des englischen Löwen, die wieder einmal mit aller Wucht — neben die Maus gehauen hat. Hoffentlich glückt es Dewet nun auch noch dem General Methuen zu entgehen. Kitchener „sucht" diesen, wie Roberts meldet, ein netter Beweis für den gänzlichen Mangel an Communication zwischen den englischen Heerführern.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig,** 9. August.

Am 9. August sind zehn Jahre vergangen, seit **Helgoland** dem Deutschen Reiche einverleibt worden ist. Es geschah das auf Grund des Abkommens mit England, welches letzterem sehr bedeutende deutsche Besitzungen und Anrechte in Ostafrika überlieferte. Am 9. Juli 1890 übergab der englische Gouverneur die Insel dem Staatsminister von Bötticher, am 10. traf der Kaiser, festlich empfangen, auf Helgoland ein. In seiner Ansprache hob der Kaiser hervor, daß dieser Felsen, der ohne Kampf und Blut zurückgewonnen sei, ein Bollwerk für die deutsche Flotte und ein Schutz und Hort sein solle, wenn Feinde in die Nordsee eindrängen. Wegen der strategisch wichtigen Lage sind an Stelle der früheren englischen Batterie auf dem Oberlande mächtige, mit Geschützen schwersten Calibers armirte Panzerthürme und Mörserbatterien mit unterirdischen Casematten errichtet worden. Doch stören sie und die geringe Besatzung von etwa 100 Seesoldaten das Badeleben in keiner Weise, im Gegentheil hat dieses wie die ganzen bürgerlichen Zustände auf der Insel und ihre Widerstandsfähigkeit gegen die Elementargewalten durch verschiedenartige fürsorgliche und großartige Anlagen sehr gedeihliche Förderung erfahren. In dem letzten Jahre der englischen Herrschaft wurde Helgoland, von den Passanten abgesehen, von 12 498 Fremden, im Jahre 1899 von 19 296 Fremden besucht.

Ueber die Ursachen der **Juden-Auswanderung aus Rumänien** wird uns aus Bukarest geschrieben: Die jetzige Regierung ist bemüht, die schlimme Lage der Juden nach Möglichkeit zu lindern, indem sie dieselben (wie gemeldet) unentgeltlich nach ihren früheren Wohnorten zurück befördert und ihnen daselbst für mehrere Wochen Lebensmittel zugesichert hat. Doch damit werden schwerlich die Ursachen der Nothlage behoben werden; dieselben liegen vielmehr in zwei schwer zu mildernden Uebelständen. Die Zahl der Juden in Rumänien, die besonders in der Moldau vielfach die Mehrheit in der städtischen Bevölkerung ausmachen, wurde vor zehn Jahren auf eine halbe Million geschätzt. Inzwischen aber ist die Zuwanderung von Juden aus Südrußland so stark gewesen, daß heute die Gesammtzahl auf über 700 000 gestiegen ist, während die eingeborenen Rumänen im ganzen Königreich nur fünf Millionen zählen. Die verschiedenen Regierungen waren daher stets bemüht, jede weitere Zuwanderung von Juden fernzuhalten; aber die unteren Beamten scheinen gegen geringes Entgelt die Einwanderer unerlaubter Weise ins Land gelassen zu haben. Auch gegen einzelne Präfecten werden in dieser Hinsicht schwere Anklagen erhoben. Selbstverständlich haben sich die Eingewanderten jeder Controle entzogen, was bei dem Mangel einer geordneten Bevölkerungsstatistik sehr leicht ist. Sehr schwer zu beantworten ist nun aber die Frage, mit was diese große Zahl von Juden sich ihren Lebensunterhalt schaffen soll. Würden sie Industrie schaffen, so wäre ihnen und dem Lande geholfen; aber dazu fehlt ihnen die Vorbildung und das Capital. Der Handel in den kleinen Städten hängt ganz von der Kaufkraft der Bauern ab, und da in den beiden letzten Jahren die Mehrzahl der Bauern in Folge der schlechten Ernten kaum das Leben fristen konnte, so liegt der Handel auf dem Lande ganz brach. Und würde heute die Regierung ein Gesetz erlassen, daß auch nichtnaturalistische Einwohner Rumäniens (d. h. die Juden, Griechen, Deutsche, Armenier u. s. w.) ländlichen Grundbesitz erwerben können, so würden sicher binnen sechs Monaten zwei Drittel aller kleinen und mittleren Güter durch Zwangsverkauf in die Hände der Ersteren gelangt sein. Das aber wäre für Rumänien das Zeichen zum Ausbruch eines verzweifelten Bauernkrieges, weshalb keine Regierung einen solchen Schritt wagen würde. Also die ganze Streitfrage ist eine sehr schwierige, und es wird Jahre größter Mühe kosten, bis nur einigermaßen ein Ausweg aus der jetzigen Krisis gefunden.

Deutsches Reich.

tf **Berlin,** 8. August. (Staatliche Arbeiterwohnungen.) Nachdem jüngst der Staatsanzeiger das neue Creditgesetz für die Errichtung von Wohnungen für Arbeiter und Beamte der preußischen Staatsverwaltungen veröffentlicht hat, wird es wieder möglich werden, neue Summen für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen. Drei Mal hatte die Regierung bereits früher Summen für Arbeiterwohnungszwecke vom Landtage gefordert, und zwar jedes Mal in Höhe von 5 Mill. Mark, so daß also 15 Millionen zur Verfügung waren, und dieser Betrag sich nunmehr auf 20 Millionen Mark erhöht. Es ist selbstverständlich, daß die Vorbereitungen für die Verausgabung dieser Mittel längere Zeit in Anspruch nehmen; es müssen die Stellen, an denen die Errichtung von Wohnungen am nöthigsten ist, ausgesucht, es müssen die Bau-Anschläge gemacht werden u. s. w. So vergehen ein bis zwei Jahre, ehe die bewilligten Summen ihrem Zwecke zugeführt werden. Beispielsweise waren im Frühlinge des laufenden Jahres die im Jahre 1899 bewilligten 5 Millionen Mark noch nicht ausgegeben, obschon sie vollständig auf Bau-Anschläge zur Verrechnung gekommen waren. Mit den jetzt neu zur Verfügung stehenden 5 Millionen wird es nicht anders sein, sie werden erst im nächsten oder gar übernächsten Jahre völlig aufgebraucht sein. Nach den bisherigen Erfahrungen ist anzunehmen, daß mit den bewilligten 20 Millionen Mark etwa 5000 Wohnungen hergestellen sein werden. Der Haupttheil der Summe entfällt auf die Eisenbahnverwaltung, während Bergverwaltung und allgemeine Bauverwaltung nur mit kleineren Beträgen betheiligt sind.

C. H. **Berlin,** 8. August. (Die verbotene Anarchistenversammlung.) Heute früh wurde Berlin durch Placate an den Säulen davon benachrichtigt, daß eine Anarchistenversammlung stattfinden solle. Sie war nach demselben Local einberufen, in dem vor zwei Jahren nach der Ermordung der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich die Anarchisten sich ein Rendezvous gegeben hatten. Das Cohn'sche Local in der Beuthstraße liegt im Herzen der Stadt. Laut Mittheilung an den Säulen waren zu der Versammlung, in welcher, wie gemeldet, der bekannte Agitator Dempwolf über Attentat und Anarchismus sprechen sollte, die Vertreter der bürgerlichen Presse ganz besonders geladen. Der Andrang zur Versammlung war außerordentlich stark, gewiß waren auch zahlreiche Neugierige erschienen, aber wir sahen doch viele von den bekannten unheimlichen Gestalten wieder, welche einst den Worten Landauer's, Paczkowski's „Juden-Paul" unter den Genossen genannt) gelauscht. Vor dem Eingang zum Local war eine Reihe von Geheimpolizisten postirt; auf den Hof war eine starke Patrouille von uniformirten Schutzleuten unter Führung eines Leutnants versammelt; der Eingang zum Versammlungslocal war polizeilich geschlossen, mehrere kräftige, stämmige Geheimpolizisten bewachten denselben; die Polizei machte natürlich nicht viel Federlesens mit den Ankommenden, meistens jüngere Burschc, die Mütze tief in den Nacken gedrückt, den „Glimmstengel" im Munde. Es wurde ihnen eröffnet, daß die Versammlung nicht stattfände, verboten sei; Ansammlungen mit die Polizei nicht; die Burschen wurden veranlaßt, den Hof sofort zu verlassen; sie thaten es anscheinend sehr ungern, wir hörten verschiedene Rufe, wie „Versammlungsfreiheit!" „Das ist doch toll!" „Wir haben doch dasselbe Recht wie die Anderen!" Die Rufe und Bemerkungen wurden in lautem Tone nicht gemacht, so daß ein Einschreiten der Polizei nicht nothwendig war und Verhaftungen unseres Wissens nicht vorkamen. Um 8½ Uhr bot der Eingang zum Local das gewöhnliche Bild wie sonst. Eine Anzahl Weiber, mit dem schwarzen Umschlagetuch bekleidet, das uns in Anarchistenversammlungen so häufig begegnete (die Anarchisten haben als ihre Lieblingseouleur die schwarze Farbe gewählt, ihre Kränze im Friedrichshain am 18. März tragen nur schwarze Schleifen), rückten um diese Zeit an, entfernten sich aber stillschweigend wieder, als sie von dem Versammlungsverbot Kenntniß erhielten. Von bekannten Anarchistenfahnen wir Niemand. Wie es heißt, wollten außer Dempwolf noch eine ganze Anzahl anderer Anarchisten sprechen; es verdient nur vollste Anerkennung, daß die Polizei die Welt davor bewahrt hat, daß von einem Haufen unreifer Burschen ein Loblied auf den Anarchismus gesungen wurde.

A. M. C. **Berlin,** 8. August. (Die Ausreise der Nachrichten-Expedition.) Die ostasiatische Nachrichten-Expedition des Deutschen Flotten-Vereins unter Führung des Oberleutnant Werther hat gestern von Genua die Ausreise nach China angetreten, nachdem, wie schon mitgetheilt, bereits vor acht Tagen zwei Mitglieder der Expedition von Marseille aus sich nach Singapore begeben hatten, um dort malayische Arbeiter und Batakа-Pferde anzuwerben. In Shanghai werden sich der Expedition drei von den Philippinen kommende Operateure der Deutschen Biograph- und Mutoskop-Gesellschaft mit den zugehörigen mutographischen Apparaten anschließen zwecks Aufnahme von Reihenphotographien. Nach Ankunft der Expedition in Tsingtau tritt dieselbe unter den Befehl des Obercommandos der Expeditionsarmee und übernimmt die alleinige Berichterstattung vom Obercommando aus nach Deutschland. Die zahlreichen mitgeführten telegraphischen Apparate und Leitungen, die, in geeigneter Weise zusammengesetzt, eine ununterbrochene Verbindung von 200 km herstellen können, werden mit dem Telegraphenmaterial der Expeditionsarmee dazu verwandt, um dauernd eine sichere Verbindung zwischen Tsingtau und der Front der deutschen Truppen aufrecht zu erhalten. Der Kaiser hat der Expedition gestattet, das von ihm selbst entworfene neue Abzeichen des deutschen Flotten-Vereins als Standarte und außerdem um die Kopfbedeckung schwarze Bänder mit der silbernen Aufschrift „Deutscher Flotten-Verein" zu führen.

— Den Regimentern des deutschen Expeditionscorps für Ostasien sollten nach ursprünglicher Absicht Fahnen mitgegeben werden, und es war bereits ein Termin für die feierliche Weihe der Feldzeichen in Aussicht genommen worden (3. August). Die Weihe ist aber unterblieben. Nach der einen Meldung haben nun die Truppen die Reise nach Ostasien ohne Fahnen angetreten, weil man sich gesagt habe, durch die Verleihung von Fahnen bekomme das Corps den Charakter einer ständigen Truppe, das sei sie aber nicht, denn sie sei nur ad hoc gebildet und Niemand wisse, wie lange sie bestehen werde. Nach einer Meldung von anderer

---

Hüter Israels schläft noch schlummert. Der Herr behütet Dich, der Herr ist Dein Schatten über Deiner rechten Hand, daß Dich des Tages die Sonne nicht steche, noch der Mond des Nachts. Der Herr behüte Dich vor allem Uebel! Er behüte Deine Seele! Der Herr behüte Deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit — Amen — Amen — Amen ...."

Weithin erschallte das Amen über das blutgedüngte Schlachtfeld hinweg über die gebeugten Häupter der Sieger in dem blutigen Ringen, hinweg über die bleichen Leidensgestalten der Verwundeten, hinweg über die starren, blutigen, zerrissenen Körper der Gefallenen. — Dieser einfache, stille Gottesdienst im Lager, angesichts des Schlachtfeldes und der blutigen Leichen — er war ergreifender als der prunkvollste Gottesdienst in hoher, säulengeschmückter Kathedrale. — Kein Laut regte sich — keine Orgel klang — keine Trommelwirbel — kein Posaunengedröhn. — Und nirgends sah man Glanz und Prunk — nirgends gold- und silbergestickte Uniformen — nirgends prunkende, schimmernde Waffen oder Ordenssterne — nur eine schweigende, demüthig betende Menge rauher Männergestalten, die Blut und Leben einsetzten für die Vertheidigung ihrer heiligsten Güter.

Und Hans von Ehrenstein faltete auch die Hände zum Gebet, in seine Augen stieg eine heiße Thräne, aber in sein Herz sank eine heilige Stille. Er wußte, er kämpfte einen guten Kampf.

10. Capitel.

„Was streifen denn die Halunken von schwarzen Viehdieben seit einigen Tagen um die Farm, Wedekind?" fragte Herr Walter eines Morgens seinen Verwalter als er mit diesem durch die Felder ritt. „Da kriechen wieder einige von ihnen in den Busch! Und die Kerle sind noch dazu in voller Kriegsrüstung."

„Ich weiß auch nicht, Herr Walter, was die Schwarzen wollen," entgegnete Wedekind nachdenklich. „Vieh haben sie uns noch nicht gestohlen und auch sonst keinen Unfug angerichtet. Vielleicht machen sich die Burschen die unruhigen Zeiten zu Nutze und plündern die verlassenen Farmen aus. Es sollen ja weiter nach den Bergen zu und im Thale des Tugela viele Farmen leer stehen."

„Gott sei's geklagt — die Herren Burghers räumen ordentlich auf."

„Na, Herr Walter," lachte Wedekind, „die Engländer geben ihnen nichts nach ...."

„Sie belegen nur die Farmen der Afrikander mit Beschlag, welche sich als Unterthanen der Königin nicht gescheut haben, sich den Burghers anzuschließen. Die Rebellen haben es nicht besser verdient."

Er blickte finster in die Ferne, Wedekind schwieg, er wußte, daß sein Herr sehr heftig werden konnte, wenn man ihm in diesem Puncte widersprach.

Nach einer Weile fragte Herr Walter: „Und von meinem Boy, dem Panda, haben Sie noch nichts wieder gesehen und gehört?"

„Nein, Herr Walter. Er ist spurlos verschwunden. Wenn er sich nur nicht zu seinen heidnischen Stammesbrüdern begeben hat."

„Dummes Zeug. Panda war ja Christ geworden und mir treu ergeben."

„Das wohl, Herr Walter, aber die ursprüngliche Wildheit brach bei ihm doch noch öfter wieder durch. Wenn er sich unbeobachtet glaubte, sang er die Kriegslieder seines Stammes. Wenn solche halbwilden Burschen Blut sehen, dann überkommt sie die alte Grausamkeit und Wildheit wieder. Das hab' ich oft erlebt."

„Vielleicht haben Sie Recht, Wedekind. Der Panda konnte zuweilen Augen machen, wie ein wüthender Panther. — Na, mag er meinetwegen zu dem Kraal seines Stammes zurückkehren — in Deutschland kann ich ihn doch nicht gebrauchen."

„In Deutschland?"

„Ja — wenn dieser Krieg vorüber ist, will ich nach Deutschland zurückkehren. Es gefällt mir hier nicht mehr — ich will meine Besitzungen verkaufen. Na, alter Freund, Ihr braucht kein solch' jämmerliches Gesicht zu machen. Für Euch werde ich schon sorgen."

Wedekind schwieg. Eigenthümliche Gedanken bewegten das Herz des alten Mannes; die Sehnsucht nach der Heimath seiner Jugend schlich sich in seine Seele.

Man ritt zur Farm zurück. Auf der Veranda des Wohnhauses saßen Mary und der Capitän William Campbell, der schwerverwundet auf Georgsfarm zurückgeblieben war und sich jetzt auf dem Wege der Besserung befand.

Der Boeren-Posten lag noch immer in der Farm, obgleich die Mannschaften öfter abgelöst wurden. Der Posten sollte die Verbindung zwischen dem bei Ladysmith stehenden Heere und dem Van-Reenen-Paß in den Drakensbergen aufrecht erhalten und den südwärts über den Tugelafluß führenden Landweg beobachten. Er versah zugleich den Dienst eines Etappencommandos, denn häufig kamen Verwundeten- oder Gefangenen-Transporte hier auf dem Wege nach Bloemfontein oder Johannesburg durch.

„Sollte Capitän Campbell mit Ihrer Uebersiedelung nach Deutschland einverstanden sein, Herr Walter?" fragte Wedekind mit schlauem Lächeln.

„Was geht den Capitän meine Uebersiedelung nach Deutschland an?"

„Hm — Herr Walter — der Capitän scheint sich sehr für Fräulein Mary zu interessiren ...."

„Meint Ihr wirklich?"

„Na, ein Wunder wär's nicht. Fräulein Mary hat ihn ja gepflegt, wie einen Bruder. Ohne ihre Pflege wäre er wohl nicht davongekommen."

„Wahrhaftig, Wedekind, Ihr könnt Recht haben! Nun, ich bin's zufrieden — der Capitän ist ein braver Mann und tapferer Officier."

„Das ist er, Herr Walter. Aber Fräulein Mary hält ihn verdammt kurz ...."

„Das ist so Mädchenart, Wedekind. Sie thun Alle zuerst spröde und zimperlich. Doch da sind wir ja angekommen."

Er stieg vom Pferde, das er einem herbeieilenden schwarzen Diener übergab. Dann begrüßte er den Capitän und Mary.

Auf der Farm war wohl wieder die Ruhe eingekehrt, aber nicht der Frieden und das Glück. Der alte Walter verfolgte mit stillem Ingrimm die Vortheile, welche die Boeren auf dem Kriegsschauplatze im Osten und Westen errangen; nach jeder Nachricht von einem neuen Erfolge der Boeren verschlechterte sich seine Stimmung; er hätte am liebsten nichts mehr von dem Kriege gehört. Dazu kam, daß er täglich die verhaßten Boeren sehen mußte, lagen doch zwanzig Mann auf seiner Farm, die er verpflegen und unterhalten mußte. Lieber hätte er eine ganze Compagnie Soldaten der Königin unterhalten! — Auch daß gar keine Nachricht von seinem Sohne eintraf, schmerzte ihn. Er wußte nicht, ob Henry noch lebte, ob er verwundet oder gefangen war — ja nicht einmal auf welchem Kriegsschauplatze er sich befand. Vielleicht war er in Ladysmith mit eingeschlossen, vielleicht deckte seine Gebeine schon der grüne Rasen des Grabhügels.

Schon oft hatte Walter daran gedacht, sich nach Durban oder Capstadt zu begeben, wo man wenigstens Nachrichten von der englischen Armeeleitung erhalten konnte. Aber er hatte ja sein Ehrenwort gegeben, Georgsfarm nicht zu verlassen, und der Boerencommandant wollte ihn von diesem Ehrenwort nicht entbinden.

„Wenn Ihr Georgsfarm verlassen wollt, Baas Walter", sagte er lachend, „dann müßt Ihr Euch nach Bloemfontein in die Gefangenschaft begeben. Wir trauen Euch nicht."

Aergerlich fügte sich Walter und blieb auf seiner einsamen Farm.

Der Capitän, der sich in gleicher Lage befand, da er ebenfalls sein Ehrenwort gegeben, Georgsfarm nicht zu verlassen, versuchte ihn zu trösten.

„Warten Sie nur noch kurze Zeit, Mister Walter", sagte er. „Wenn erst Lord Roberts und General Kitchener das Obercommando übernommen haben, wendet sich das Blatt, und ich wette, wir ziehen dann bald in Bloemfontein ein und hissen dort den Union Jack."

„Wird noch gute Weile haben", brummte der Alte. „Ihr Engländer habt diese Boeren unterschätzt und aus Eurer Niederlage am Majuba-Berge nichts gelernt. Geht wie die Büffel geradewegs auf die Schanzen der Boeren los, die Euch ganz gemüthlich niederknallen. Euch fehlt ein Moltke."

Der Capitän lachte. „Da haben Sie Recht, Mister Walter. Aber Lord Roberts weiß hier zu Lande Bescheid, und der General Kitchener, der den Sudan unterworfen hat, wird auch wohl mit den Burghers fertig werden."

„Abwarten, Capitän. Die Boeren sind keine tanzenden, heulenden Derwische."

Auch Mary befand sich in einer gedrückten Stimmung. Sie empfand die Niederlage der englischen Truppen schmerzlich, aber sie vermochte sich auch nicht der Bewunderung des Heldenvolkes der Boeren zu verschließen, die so mannhaft ihre Freiheit vertheidigten. Ihre Gedanken weilten oft in dem Lager der Boeren, für die sich mehr und mehr warme Sympathie in ihrem Herzen regte. Und dann dachte sie auch an den Mann, der ihr einst Liebe und Treue geschworen, und der sie um äußerer Verhältnisse willen verlassen, sie dachte seiner letzten Worte, sie dachte an den todestraurigen Blick seiner Augen, als sie ihn mit harten Worten verletzt, sie dachte daran, ob er wohl noch unter den Lebenden weilte, und ein unsäglicher Schmerz krampfte ihr Herz bei den Gedanken zusammen, daß er todt sein könnte.

Hatte sie ihn auch nicht zu hart beurtheilt? Sein Blick, seine Worte sagten ihr, daß er schwer für seine Irrthümer gebüßt, daß er ein anderer, besserer und weiserer Mensch geworden, und sie erbebte freudig in dem Gedanken, daß sie ihn wiedersehen, und daß er ihr ihre harten Worte verzeihen würde.

(Fortsetzung folgt.)